

Sächsische Arbeiter-Zeitung

Expedition: Berberstraße 1.
Verlag: S. W. Metzger & Co. Leipzig
Telegraphen-Nr. 1202, Amt 2.

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Redaktion: Berberstraße 1.
Telegraphen-Nr. 1202, Amt 2.
Verlag: S. W. Metzger & Co. Leipzig

Die „Sächsische Arbeiter-Zeitung“ erscheint wöchentlich sechsmal; Sonnabends mit dem Beiblatt „Nach der Arbeit“ Preis monatlich 60 Pf., Bogenpreis 20 Pf., durch die Post bezogen vierteljährlich 2 M., 30 Pf.
Nr. 41. Dresden, Freitag den 19. Februar 1892.

Die Anleihen des Deutschen Reiches.

Das war wieder eine frohliche Woche für Deutschlands zahlungsfähige Bürger. Zwei große Anleihen an einem Tage. Deutschland pumpt sich 160 Millionen und sein größter Bundesstaat Preußen 180 Millionen Mark. Doch auch des Lebens ungemühte Freude wird keinem Sterblichen zu Theil, die armen Gläubiger erhalten nur 3 Proz. Die Staaten machen sich die Konzentration des Kapitals zu Nutze und haben den Zinsfuß herabgesetzt. Darob jammert natürlich die Presse der zahlungsfähigen Bürger und klagt die Staatsmänner an, denen die Weisheit fehlt, 4 Proz. zu zahlen, wenn sie das Geld mit 3 Proz. erhalten können. 4 Prozent oder 8 Prozent, das ist die Frage, die in langatmigen Artikeln verhandelt wird, das ist eines der Ideale, für die die Bourgeoisie jederzeit zu kämpfen bereit ist.

Aber die Anleihen sind trotzdem gezeichnet, sogar drei Mal überzeichnet. Und warum auch nicht, denn hauptsächlich haben die Gläubiger des Deutschen Reiches ihre 4 Proz. erhalten, denn diese Staatspapiere werden heute (13. Febr.) mit 83,90 verkauft. Für je 100 Mark wird nur 83,90 bezahlt. Das Deutsche Reich erhält also nicht die geforderten 160 Millionen, sondern jetzt 16 Proz. weniger, es verpflichtet sich aber zur Zahlung von 160 Millionen Mark, und bezahlt die Zinsen für 160 Millionen Mark.

Die Anleihen interessieren uns nicht als Gläubiger. Unsere Anhängler brauchen sich nicht darüber den Kopf zu zerbrechen, wie sie ihre Gelder anlegen sollen. Aber als Schuldner müssen wir uns mit diesen Anleihen beschäftigen, deren Pfennig der Zinsen müssen wir aufbringen lassen, an jedem Groschen, der zur Tilgung der Schulden verwendet wird, steht unsere Arbeit und unsere Entbehrungen.

Die Staatsmänner Deutschlands verstehen das Schuldensystem. Es sind kluge Herren oder sie waren Klugmänner, und in beiden hervorragenden Lebensstellungen hat man genügend Gelegenheit, sich des Talents zu eigen zu machen. Aber das Talent artet zum Genie aus, denn die Schnelligkeit, wie das Deutsche Reich auf die Vermehrung seiner Schulden bedacht ist, ist erstaunlich. Ein kapitalistischer Staat ohne Schulden, das wäre ja auch eine ganz undenkbar Erscheinung. Deutschland mußte sich anstrengen, um mit anderen kapitalistischen Staaten Schritt zu halten, denn im Jahre 1875 hatte es noch keinen Pfennig Schulden, die französischen Milliarden hatten bis dahin genügt. Aber dann ging's los, erst mit unsicheren Tritten und dann immer stärker und stärker. Der Reichspump betrug:

Ende März 1877	16,300,000 M.
" " 1880	218,057,600 "
" " 1885	410,000,000 "
" " 1890	1,117,981,800 "

Beliehen wurden diese Summen von den Kapitalisten der verschiedenen Länder, aber die Zinsen bezahlt haben zumeist die Konsumenten der zahlungsfähigen Artikel, die deutschen Arbeiter. Wir haben an Zinsen für die Reichsschuld bezahlt:

1877	67,000 M.
1878	2,359,300 "
1879	2,869,400 "
1880	5,858,500 "
1881	8,894,300 "
1882	11,118,500 "
1883	12,939,800 "
1884	14,172,800 "
1885	15,781,300 "
1886	17,358,700 "
1887	18,581,000 "
1888	21,059,600 "
1889	28,750,000 "
1890	34,528,700 "

Und im Jahre 1891 hat man es glücklich auf 56,736,500 M. gebracht, wie die vorläufige Berechnung ergibt. Natürlich werden sich diese Tribute an die Gläubiger Deutschlands noch erhöhen, denn die fünf Milliarden aus der französischen Kriegskostenentschädigung sind bis auf die Beiträge des Reichstagsgebäudesfonds, des Reichskriegsfonds, des Invalidenfonds und den Festungsfonds ausgebraucht. Zeichen und Wunder pflegen in dem unchristlichen Deutschland nicht zu geschehen und auf den Tod reicher Erbentel oder Erbblanten, wie bürgerliche Sprößlinge zu thun pflegen, kann es auch nicht warten. Mit den ordentlichen Einnahmen kann Deutschland bei den kriegerischen Rüstungen ebenfalls nicht auskommen.

Wodurch aber sind diese Riesenanleihen „notwendig“ geworden? Bedingt durch die maßlosen Kriegsausgaben. Diese Gelder sind verbraucht, nicht für Dinge, die einen bleibenden oder mindestens einen dauernden Werth haben, sondern für Kanonen, Geschosse, Waffen, Anzüge usw. Die Werke, die längst durch neue Erfindungen überholt sind, Schiffe, die schon unbrauchbar geworden sind und keinen Werth mehr haben, usw. Die Werke, die sind fort, die Schulden sind geblieben. Und was soll mit diesen Schulden nun geschehen? Wegen vielerlei die Staatsmänner den Gedanken, die Schulden eines Tages unbezahlt verschwinden zu lassen? Das wäre doch Konfiskation, Antastung des geistlichen Eigentums, eines der furchtbarsten Verbrechen, das die bürgerliche Gesellschaft kennt. Das ist ein Gedanke, der unmöglich in dem Hirn eines Staatsmannes entstehen kann. Oder denken die Herren die Schulden nach und nach zu tilgen, das wäre doch unmöglich, wenn nicht ein Wunder geschähe.

Dann bleibt es nur eins, einen kriegerischen Krieg. Bei einem kriegerischen Kriege kann man dem Feinde die Bedingungen des Friedensschlusses vorschreiben, man kann sich Länder abtreten lassen und ihn zahlen lassen; man könnte es versuchen,

diesen besiegten Feind nicht nur die Kriegsschulden, sondern alle Schulden bezahlen zu lassen. Aber wie, wenn wir verlieren, die Möglichkeit ist doch gegeben. Dann müssen wir zahlen, außer unseren Kriegskosten die Kriegskosten des Feindes und vielleicht auch seine Schulden. Die Folgen dieser Niederlage sind nicht auszubedenken, wenigstens kann es als Thatsache gelten, daß die Finanzminister, welche die Anleihen begeben, sich dieselben nicht genau überlegt haben.

O pump, so lang du pumpen kannst — Mühe man ein altes Volkstied variiren, aber die Staatsmänner Deutschlands denken wohl nicht an den darauffolgenden Verd: „Die Stunde kommt, die Stunde kommt, wo du am Wege stehst und flogst.“ Dann wollen wir wenigstens daran denken und die Lehre daraus ziehen, daß der kapitalistische Staat an seiner eigenen Widersinnigkeit zu Grunde gehen muß. Bis in die Klause Unendlichkeit lassen sich keine Schulden kontrahiren, eines Tages müssen sie aufhören, an diesem Tage aber werden nicht nur die Schulden des deutschen Reiches, des preussischen Staates, der Provinzen, Kreise und Städte, sondern eine ganz andere furchtbare Schuld wird geistigt werden, die Schuld der bürgerlichen Gesellschaft, welche die Arbeitskraft der Massen ausbeutet, um glänzende Armeen anzurüsten, den Wohlstand der Gesamtheit untergräbt, um ihren eigenen Wohlstand und Ueberfluß mit Waffengewalt zu schützen.

Deutscher Reichstag.

178. Sitzung vom 16. Februar 1892.

Die zweite Beratung des Entwurfs der Militärverwaltung, Kapitel Militär-Jurisdiktion, wird fortgesetzt.

Abg. von Mantuffel (D.): Herr Bebel hat eine neue Erziehungsmethode für die Jugend angeregt. Er möchte also eigentlich eine Resolution des Innern einbringen, daß die Jugendberichterstattung werden soll, daß jeder im sozialdemokratischen Zukunftsausschusse seine Stelle ausfüllen kann. Dabei kann man natürlich auch die Vorbildung für ein Anwaltsamt in Aussicht nehmen. Das Ziel der Sozialdemokratie ist die Forderung der Disziplin. Herr Bebel hat weiter behauptet, daß namentlich die abgelenkten Offiziere, die mit der Muttermilch schon feindliche Gesinnungen haben, den Geist herbeiführen, der zu den Mißhandlungen führt. Das Gegenstück ist der Fall, diese Offiziere vom Lande kennen die Bedürfnisse der Soldaten viel besser als jeder andere Stand. Bebel hat ganz bewußt Behauptungen aufgestellt, welche Namen genannt und dadurch die betreffenden Personen in der Öffentlichkeit diskreditirt. Er hat sich dem Gesandten heimlich gegenübergestellt. Ich behaupte, daß Spionismus und Willensschwäche Gegenstände sind. Wir bekämpfen nur die Willensschwäche, welche sich im Gegenfall stellt zum Spionismus. (Zustimmung rechts.) Dieser Kampf wird ein Kampf auf Leben und Tod sein, und ich bin sicher, daß er mit Gottes Hilfe ein siegreicher sein wird. (Beifall rechts.) Jedemfalls wollen wir uns das schmerzliche Gut der Disziplin durch welches wir drei Kräfte gewonnen haben, nicht rauben lassen. (Beifall rechts.)

Abg. Richter (D.): Der Reichskanzler hat gemeint, die sozialdemokratische Agitation werde durch

diese Verhandlungen unterstützt. Das ist nicht richtig. Die Sozialdemokraten erweisen die Vorliebe, als ob sie einen ausgezeichneten Staat schaffen können. Aber diese Agitation stellen sie etwas juristisch, um die Schäden der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung besonders grell hervorzuheben. Dafür finden sie zahlreiche Anhänger, die mit den Endzwecken gar nicht einverstanden sind. Deshalb müssen die Mißstände abgeändert werden, um den Sozialdemokraten das Wasser abzugraben. Wenn die Mißhandlungen nicht in der Öffentlichkeit besprochen werden, dann erreicht leicht Mißtrauen gegen die Armee. Die Presse ist der Spiegel der öffentlichen Meinung und wenn dem Reichskanzler der Spiegel nicht mehr gefällt, dann mag das daran liegen, daß er sich nicht mehr des allgemeinen Befalles erfreut, wie bei seinem Amtsantritt (Zustimmung links.) Ueber das Besondere der Soldat so klar und deutlich wie möglich unterrichtet werden, das geschieht jetzt nicht. Der Reichskanzler sprach von der Untergrabung der Disziplin, von den Impoverabilien des militärischen Lebens usw. Wir verlangen aber nur die Einlösung des bayerischen Militär-Statutensystems in Deutschland. Herrschst etwa in Bayern Disziplinlosigkeit? Der Reichskanzler behauptet, die Mißhandlungen haben abgenommen. Von anderer Seite wird dagegen gesagt, welche Dinge, wie im Ural, die Mißhandlungen haben zugenommen, seien früher niemals vorgekommen. Das liegt vielleicht in gewissen Veränderungen der Armee. Früher wurden die Unteroffiziere nicht so viel aus den Unteroffiziersstellen genommen, die Offiziere nicht so viel aus dem Kadettenkorps. Früher hatten die Unteroffiziere die Lehren der Offiziere selbst zu erlernen und hatten daher mehr Mitgefühl. Früher waren auch die Exerzierplätze mehr an der öffentlichen Straße belegen und wurden vom Publikum kontrollirt und mancher Unteroffizier mußte mit Rücksicht auf das Publikum seinen Hühnern weichen. Was die religiöse Frage hierbei soll, ist nicht recht begrifflich. Die armen Mißhandelten, von denen der kaiserliche Erbsitz spricht, haben allerdings mehr als kirchliche Geborgenheit bewiesen. Soll etwa die religiöse Wendung der Resolution belegen, daß die Unteroffiziersstellen werden sollen? Dann sollte man es doch deutlich und klar heraus sagen. Es wird sich empfehlen, die Resolution bezüglich der religiösen Frage zu verwerfen und die Herren vom Zentrum werden sich überlegen müssen, ob sie nicht doch lieber für unseren Antrag stimmen. (Beifall links.)

Generalintendant von Spiß sucht die Mißhandlungen zu entkräften. Daß die Unteroffiziere von Schülern der Unteroffizierskurse die Mißhandlung gelehrt hat, ist nicht richtig; dazu ist die Zahl der Unteroffizierskurse zu gering, um darauf von Einfluß zu sein.

Abg. Hausmann (Vollst.): Auch in Württemberg kommen Mißhandlungen vor. In der Festung Ulm ließ ein Rittmeister v. Kauenstein die Refusen von älteren Soldaten mit Teppichknöpfen verprügeln. Das wurde erst durch Reichstag bekannt, und ein Mann, der davon erzählte, wurde verhaftet wegen Verleumdung, weil er die Ehre des Offiziers auf das Schändlichste beschimpft hätte. Das Abg. Richter forderte die Akten ein, das Regiment erklärte aber, daß von den Brigaden nichts bekannt sei. Das Gericht stellte nunmehr eine Untersuchung an, und es wurde der vollständige Beweis dafür erbracht, daß diese Verleumdungen stattgefunden hatten. Der Offizier aber, dessen Ehre also beschimpft sein sollte, trägt noch heute das königliche Kreuz und das Dragonerregiment in Ulm heißt allgemein in Württemberg das Brigadenregiment. Ein anderer Mann wurde durch die Mißhandlungen zum Wahnsinn gebracht. Jurett wurden die Mißhandlungen bestritten vom Unteroffizier und von Kameraden. Nachher

Feuilleton.

Fromont junior und Ristler senior.

Von Hippolyte Daudet.
Aus dem Französischen von Ludwig Kross.
(Fortsetzung.)

Nach Franz erlag schließlich dem Zauber und Rameck Risi ja immer mehr in sein Herz und verdrängte die Erinnerungen an Sidonie. Allerdings gab sich der arme Räder auch die erdenklichste Mühe, zu jeder Tageszeit war er bei Desiree, schmiegte sich wie ein hilfloses Kind an sie und wagte nicht ein einziges Mal noch Rameck zurückzuführen, trotzdem ihm Ristler weidlich zusah und Franz alle möglichen Entschuldigungen vorbrachte um seine Fernbleiben zu entschuldigen. Jedemal, wenn Franz in die Fabrik kam, lauerte ihm der alte Sigismund auf um sich über den Stand der Sache zu unterrichten. Seit einiger Zeit kam George Fromont regelmäßig ins Bureau und es wurden keine Rechnungen mehr an der Kasse präsentirt. Darum schloß der alte Sigismund, daß Franz die Sache in Ordnung gebracht hätte, und er lebte selbst seinen vorzüglichen Einsatz, ihm einen solchen Brief geschrieben zu haben.

„Du redest doch nicht wieder ab, kleiner Franz?“
„Nein, nein ... noch nicht ... ich habe noch eine wichtige Angelegenheit zu ordnen.“
„Nö, um so besser!“
Franz verstand unter dieser wichtigen Angelegenheit seine Verheirathung mit Desiree. Noch hatte er mit keinem Menschen darüber gesprochen, aber Rameck Risi mußte wohl etwas ahnen, denn sie wurde von Tag zu Tag hübscher und heiterer, als wüßte sie, daß bald ein Tag kommen würde, wo all ihre Heiterkeit und Schönheit richtig wäre. An einem Sonntag Nachmittag befanden sich

beide allein im Zimmer. Mama Deloelle war am Arme ihres berühmten Mannes ausgegangen und Franz war zurückgeblieben, um Desiree Gesellschaft zu leisten. Er war sehr sorgfältig gekleidet, aber seiner Person lag ein feistlicher Schimmer und sein Gesicht zeigte eine sonderbare Mischung von Scheu, Entschlossenheit, Rührung und Feiertagsheit. Schon an der Art und Weise, wie der kleine, niedrige Sessel sich dem großen Lehnstuhl näherte, mußte der letzte bemerken, daß ihm der andere etwas sehr Wichtiges mitzutheilen hatte.

Sie fingen an, nichtsagende Worte zu sprechen, welche durch lange Pausen unterbrochen wurden, so wie man auf einer langen Reise jeden Tag einen Halt zum Ausholen macht.
„Es ist schönes Wetter heute.“
„O, sehr schön.“
„Unser Streich reicht noch immer gut.“
„O, ganz gut.“
Beim Aussprechen solcher gewöhnlichen Redensarten bebten ihre Stimmen vor innerer Erregung bei dem Gedanken an das, was nun folgen sollte. Endlich rückte der kleine, niedrige Sessel näher an den großen Lehnstuhl, die Blicke und Hände fanden sich und die Beiden nannten sich ganz leise, ganz langsam bei Namen.
„Desiree.“
„Franz.“

In diesem Augenblicke wurde an die Thüre geklopft.
„Herein!“ ... rief Desiree mit einer leichten ungeduldrigen Bewegung, und freundlich lächelnd trat Sidonie leise ins Zimmer. Sie wollte im Vorübergehen ihre kleine Freundin, die sie so lange nicht lange gesehen, umarmen. Ueber Franzens Anwesenheit schien sie sehr verwundert, doch beachtete sie ihn, in der Freude, die alte Freundin wiederzusehen, fast gar nicht. Eine innere Stimme

sagte Franz, daß diese Frau nur gekommen war, um ihn wiederzugewinnen, ihn zu verhindern, einer Anderen anzugehören, und mit Schreden bemerkte der Unglückliche, daß es ihr wenig Mühe kosten würde, ihn zu überwältigen. Denn als er sie eintreten sah, war sein Herz ihr schon zugeflogen.

Die arme Desiree ahnte nichts. Sidonie war so freundlich, so offenherzig, und dann waren sie ja eigentlich Bruder und Schwester und von Liebe konnte doch zwischen ihnen keine Rede mehr sein. Und doch überfiel es die kleine Sidonie, wie ein Vorgefühl ihres Unglücks, als Sidonie, schon auf der Schwelle stehend, leuchtete zu Franz sagte:

„Eben fällt mir ein, Franz ... Ristler hat mir aufgetragen, Sie heute Abend zum Diner mitzubringen ... Mein Wagen steht unten ... Wir wollen ihn zusammen aus der Fabrik abholen.“

Dann wandte sie sich mit einem unschuldigen reizenden Lächeln an Desiree:
„Du überläßt ihn doch um heute Abend, Risi? Sei unbesorgt, wir gehen ihn Dir zurück.“
Und der Unbekannte, der Feindling, hatte den Muth, wegzugehen. Er ging, ohne auch nur einen Augenblick zu zögern, sie ohne sich noch einmal umzudrehen, fortgerissen von einer Leidenschaft wie von rasenden Meereswogen, und weder an diesem Tage noch jemals erfuhr der große Lehnstuhl Rameck Risi's, was der kleine niedrige Sessel ihm so Wichtiges zu sagen hatte.

IV.

Im Wartesaal.

„Nun ja denn, ich liebe Dich — mehr als je und für die Ewigkeit. Weidlich dagegen ankämpfen und sich sträuben? Die Sünde ist stärker als wir ... Warten wie nicht im Recht und zu verachten, dem Leben zum Trost, das uns getrennt hat. So komme denn, es ist beschlossen, wir

siehen. ... Morgen Abend zehn Uhr am Yonon Bahnhof. Ich nehme Bilette und erwarte Dich. ... Franz.“

Seit einem Monate erwartete Sidonie diesen Brief, seit einem Monate hatte sie ihre ganze Schlauchelt und Koketterie aufgeboten, um ihren Schwager zu diesem schriftlichen Erguß seiner Leidenschaft zu veranlassen. Es war keine leichte Arbeit, dieses junge unverdorrene Gemüth, das sich in natürlichem Rechtsinn immer wieder gegen den Verrath sträubte, so weit zu bringen. Welch ein Triumph für sie, als man ihr endlich eines Morgens diesen Brief überbrachte. Frau Dobson war gerade gekommen um die Klagen George Fromonts anzuhören, der sich fern von seiner Geliebten langweilte und dem dieser Schwager, der schrecklicher als ein Ehemann war, Besorgnisse einflößte.

„O, der arme Freund, der arme Freund“, sagte die sentimentale Amerikanerin, „wenn Du lästest, wie unglücklich er ist.“
Dabei entnahm sie ihrer Notizenrolle den zwischen Romanzen verdeckten Brief des armen Freundes. Diese junge hübsche Frau Dobson, die in ihrem Leben niemals einen Liebesbrief an ihre Adresse empfangen und niemals einen abgehandelt hatte war abglicklich in dieser Intrigue die Mittelsperson spielen zu können.

Nachdem Sidonie ihr Franzens's Bilette gezeigt hatte, sagte sie:
„Und was wirst Du antworten?“
„Das ist bereits geschehen, ich habe ihm geantwortet.“

„Was, Du willst mit diesem Karren fahren?“
„Bewahre! Ich habe nur ja gesagt, damit er mich auf dem Bahnhof erwarte. Weist du, ich nicht. Wenigstens soll er eine Viertelstunde lang Angst schweizen, er hat mich seit einem Wonn unglücklich genug gemacht und dieses Herrn wegen